

Suhrkamp

Jurek
Becker
Nach der
ersten
Zukunft

Erzählungen

suhrkamp taschenbuch 941

Der Titel *Nach der ersten Zukunft* spielt nicht auf das Phantastische der Science-fiction an. Die Zukunft, von der die Rede ist, ist gewöhnlich: sie bestimmt den Zeitpunkt der Entstehung des hier Geschriebenen – Erzählungen, Geschichten, Berichte, Notizen, Parabeln. Es ist, als habe der Erzähler, ehe er zu erzählen beginnt, prüfen müssen, wie sich denn diese Zukunft, die Gegenwart geworden ist, anlasse, um ein erstes, ein vielleicht vorläufiges, vielleicht letztes Fazit zu ziehen. Denn die Zukunft ist ein großes Wort, sie ist dazu da, Hoffnungen zu erfüllen.

Der Redner aber vor dem »Kongreß der unbedingt Zukunftsfrohen« erklärt, er habe sich von den unbedingt zukunftsfrohen Mitgliedern trennen müssen aus der Erkenntnis, daß Fortschritt auch in der Er-nüchterung bestehen kann.

Ämter und Beamte liefern viel Stoff, und davon erzählt Jurek Becker. Doch ebensoviel Stoff liefern die, die sich aus Angst und Befangenheit vor staatlicher Autorität krümmen. Jurek Becker erzählt von einer Wohnungssuche, die zu einem Alptraum wird, von Onkel Gideon, der einmal in seinem Leben ein Clown sein wollte, aber nur ein falscher Clown auf einer falschen Bühne sein durfte.

»Ein Buch, in dem man immer wieder einmal blättert, sich festliest: ein Geschichten- und Geschichtsbuch, mit dem man über längere Zeit leben kann.«

Der Tagesspiegel

Jurek Becker
Nach der ersten Zukunft

Erzählungen

Suhrkamp

6. Auflage 2022

Erste Auflage 1983

suhrkamp taschenbuch 941

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37441-2

Für Lonni, Nicki
und Rieke

GROSSVATER

»Ach bitte, tu uns doch den Gefallen.«

»Nein und nochmals nein.«

»Ach sei doch nicht so. Von wem sollen wir denn sonst etwas erfahren, wenn nicht immer wieder von dir?«

»Wozu müßt ihr denn überhaupt so viel erfahren? Gibt es vielleicht keinen anderen Zeitvertreib?«

»Es ist so schön.«

»Ihr wißt nichts mit euch anzufangen, das ist alles. Ich kann mich ja selbst kaum noch hören. Versprecht ihr wenigstens, daß es heute für lange Zeit das letztmal ist, wenn ich mich wieder breitschlagen lassen sollte?«

»Das können wir dir nicht versprechen. Das hatten wir dir neulich schon versprochen, weißt du nicht mehr? Wir würden es ja doch nicht halten.«

»Aber ihr werdet mir nicht wieder so frech dazwischenfahren, wenn euch irgendeine Stelle anders vorkommen sollte als sonst?«

»Trag uns das doch nicht länger nach.«

»Denn auch wenn es manchmal aussieht, als verwickelte ich mich in Widersprüche – es ist nur das Gedächtnis.«

»Verstehen wir doch längst.«

»Ich könnte ja auch in den Geschichten einfach Lücken lassen. Da würdet ihr euch schön bedanken. Ich könnte sagen, jetzt kommt ein Stück, an das ich mich beim besten Willen nicht erinnern kann, und Schluß. Möchtet ihr das lieber?«

»Wie du es bis jetzt gehalten hast, so ist es gut.«

»Ihr dürft nicht glauben, ich selbst hätte kein Ohr für Ungereimtheiten. Es geht mir sogar schlimmer als euch

damit: Ich merke ja beim Erzählen, wie sich eine solche Stelle nähert, wie sie wächst und wächst und schließlich vor mir steht wie eine schwarze Wand. Lange vor euch sehe ich den Widerspruch. Und ihr sollt doch nichts merken. Dann denkt es in mir hastig: Verflucht, wie war denn das damals? Und es denkt: Verdammt, kann man denn so vergeßlich sein! Meistens habt ihr Glück, denn die Erinnerung kommt mir rechtzeitig. Aber nicht jedesmal, das sollt ihr ruhig wissen. Was bleibt mir in solchen Fällen nun zu tun? Soll ich vielleicht aufhören zu erzählen?»

»Bloß das nicht.«

»Mich ärgert es ja selbst, wenn es sich einmal so und das anderemal anders anhört. Ich habe schon überlegt, ob es nicht das Klügste wäre, sich ein paar Notizen zu machen. Noch besser wäre freilich, wenn ich nichts mehr zu erzählen brauchte. Aber ihr Rasselbande gebt ja keine Ruhe.«

Großvater streicht uns über die Köpfe.

»Was du dir für unnütze Sorgen machst.«

»Oder stellt euch einen anderen Fall vor: Trotz einer Gedächtnislücke höre ich nicht zu erzählen auf, weil ich euch nicht den Spaß verderben will. Ein paar Tage später komme ich beim Erzählen an dieselbe Stelle, doch plötzlich weiß ich wieder, wie es wirklich war. Fragt nicht, woher ich das weiß, die Erinnerung ist ein rätselhaftes Ding. Blitzschnell muß ich dann entscheiden zwischen etwas, das ihr für die Wahrheit haltet, und der Wahrheit. So kann es also sein, daß ich als Flunkerer dastehe, nur weil mir die Wahrheit endlich eingefallen ist.«

»Du stehst doch nicht als Flunkerer vor uns da.«

»Manchmal, das gebe ich ehrlich zu, rede ich euch auch nach dem Munde.«

»Ach was, das sagst du nur so.«

»Und nicht nur euret wegen tue ich das, ich tu es auch mir zuliebe: Ich möchte, daß ihr zufriedene Zuhörer seid, so sieht der Grund für meinen Egoismus aus. Sonst würde mir das ganze Erzählen keine Freude machen.«

»Du bist uns vielleicht einer.«

»Leider hat sich im Laufe der vielen Jahre manches zugetragen, womit ihr nie und nimmer zufrieden wärt, wenn ihr es hörtet.«

Großvater seufzt.

»Gewiß, die Wahrheit ist die Wahrheit. Und was passiert ist, ist passiert, das ist genauso klar. Doch hat auch das Erzählen seine Gesetze. Ein schöner Erzähler ist mir, wer seine Zuhörer ohne Sinn und Verstand mit der Wahrheit überschüttet. Wer es sich hübsch leicht macht und sagt: So und so ist es gewesen, freßt! Es ist doch wohl ein Unterschied, ob man eine Geschichte erzählt, oder ob man sie den Zuhörern vor die Füße wirft.«

»Und ob da einer ist.«

»Daß ihr mich aber nicht falsch versteht: Ich will nicht gesagt haben, die Wahrheit sei bloß dazu da, sie zu mißachten. So dicht an sie heran wie möglich, das ist meine Devise. Am allerwohlsten fühlt sich der Erzähler nämlich, wenn links und rechts von seinem Weg noch etwas Wahrheit übrigbleibt, zum Ausweichen sozusagen. Ganz wörtlich könnt ihr das nehmen: Ein Feind kommt euch entgegen, er oder ihr heißt die Frage, der Weg ist schmal. Und wie ihr wißt: In der Not gibt der Klügere nach. Da wird kaltblütig ausgewichen, der Feind stößt ins Leere, man selbst aber hat noch Grund unter den Füßen,

steht nicht im Sumpf, wie er es gerne hätte – man ist gerettet.«

»Das ist gut!«

»Was meint ihr, aus welchem Grund wohl alles das geschehen ist, was mir beim Erzählen manchmal Schwierigkeiten macht?«

»Wir wissen es nicht.«

Großvater runzelt die Stirn.

»Ihr macht mir Spaß: wißt es nicht. Einen Verstand habt ihr wohl nicht im Kopf?«

»Wir wissen ja nicht einmal, wovon du sprichst. Wir hören doch immer nur dir zu. Und da du nie darüber reden magst, wer hätte uns denn etwas sagen sollen? Bevor du es erwähnt hast, haben wir ja nicht einmal geahnt, daß da etwas war.«

»Um Ausreden seid ihr nie verlegen.«

»Wir sagen dir die reine Wahrheit.«

»Aber ich durchschaue euch: Ihr wollt mir ein schlechtes Gewissen machen. Damit ich alle meine Hemmungen und Bedenken abstreife. Damit ich blind drauflosplappere! Weil ihr in eurer Unvernunft kein Auge dafür habt, daß Hemmungen und Bedenken nicht des Erzählers Schande sind, sondern sein Vorzug.«

»Ach sei uns doch nicht böse. Du täuschst dich, auf Ehre und Gewissen, du tust uns unrecht. Wir wollen ja gar nicht hören, was du für dich behalten möchtest. Wir sind mit deinen Geschichten mehr als zufrieden. Wir wollen, daß alles zwischen uns so bleibt, wie es bisher gewesen ist. Wie können wir es dir nur beweisen?«

»Na gut, in Teufels Namen, weil ihr es seid. Wo waren wir stehengeblieben?«

»Du hattest uns gefragt, aus welchem Grund wohl alles

das geschehen ist, was dir manchmal beim Erzählen solche Schwierigkeiten macht.«

Großvater denkt nach.

»Nehmen wir ein Beispiel: Das Kind verbrennt sich. Die Mutter tut sofort Öl auf die Wunde, denn die Verbrennung soll nicht wehtun und schnell heilen. Zurück bleibt eine Narbe. Jahre später stellt sich heraus, daß Öl genau das Falsche war. Wasser hätte draufgemußt, klares kaltes Wasser. Aber die Mutter hat aus Liebe Öl genommen. Öl galt ihr ohne jeden Zweifel als das Beste. Von nun an nimmt sie bei Verbrennungen natürlich Wasser, denn jetzt weiß sie es besser. Verlangt ihr nun von ihr, daß sie sich mitten auf den Markt stellt, sich die Haare rauft und, für alle hörbar, schreit, wie schlecht sie doch ihr eigenes Kind behandelt hat?«

»Niemand würden wir das von ihr verlangen.«

»Das wäre ja auch noch schöner. Wo sie nur aus Liebe so gehandelt hat.«

»Das glauben wir dir aufs Wort.«

»Aus Liebe, Himmelherrgott! Und jeder, der etwas anderes behauptet, ist ein elender Lügner und Verleumder!«

»Reg dich doch nicht so auf.«

»Gebt es zu – ihr verschweigt mir etwas! Ihr denkt, ich bin ein alter Trottel, der nichts merkt? Jetzt will ich endlich die ganze Wahrheit hören, raus damit!«

Großvater schlägt auf den Tisch.

»Was wißt ihr und von wem?«

»Um Himmels willen, wir wissen nichts. Wir verstehen nicht, worauf du hinauswillst. Die Sache mit der Mutter und dem Öl hast du doch eben erst erfunden. Wir haben es nie zuvor gehört. Niemand würden wir dir verschweigen, wenn es anders wäre.«

- »Und warum seht ihr mich so mißtrauisch an?«
- »Auch darin täuschst du dich. Ungeduldig sind unsere Blicke, nicht mißtrauisch.«
- »Ungeduldig?«
- »Weil wir es kaum erwarten können, daß du endlich loserzählst.«
- »Ihr wißt, daß es nicht wenige sind, die mir das Wort im Munde umdrehen?«
- »Du hast es uns so herrlich oft erklärt.«
- »Ich kann nicht vorsichtig genug sein. Sie prüfen jeden meiner Sätze. Sie drehen ihn fünfmal um, ob er ihnen etwas nützt, das heißt: ob sie ihn gegen mich verwenden können. Genau darum muß ich jeden meiner Sätze doppelt prüfen, vor ihnen. Jetzt sagt mir: In wessen Interesse tue ich das?«
- »In unserem, das ist doch klar.«
- »Vergeßt es nicht. Und habt in Zukunft ein bißchen mehr Verständnis für meine Wachsamkeit, die ihr doch nicht für übertrieben haltet?«
- »Aber nein.«
- »Ohne sie wären wir schon wer weiß wo.«
- »Aber ja. Fang doch bitte jetzt endlich zu erzählen an.«
- Großvater wiegt noch ein wenig den Kopf, bevor er eine der Geschichten beginnt.

DER NACHTEIL EINES VORTEILS

Pinguine, so habe ich einmal gelesen, seien außerhalb ihrer Heimat, in zoologischen Gärten etwa, äußerst schwer zu halten. Die natürlichen Bedingungen, unter denen sie lebten, seien so beschaffen, daß es Krankheitskeime kaum gebe. Das habe zur Folge, daß der Organismus der Pinguine, da er solche Keime praktisch nie abzuwehren habe, auf deren Abwehr praktisch nicht eingerichtet sei. Nur gegen Kälte verfüge er über große Widerstandskraft.

In zoologischen Gärten nun, wo es von Bakterien aus aller Herren Länder nur so wimmle, sei die Lage für Pinguine fatal. Nahezu schutzlos, hieß es, seien sie Krankheitskeimen ausgeliefert, über die andere Tiere gewissermaßen nur lächelten. Und selbst winzigste Gefahren, die von den Organismen der übrigen nicht einmal wahrgenommen würden, könnten für die Pinguine tödlich sein. Die Gewöhnungszeit sei lang und erfordere von den Pflegern außerordentliche Geduld.

LENCHEN UND DIETER
ODER
DIE GEWALT AUS DEM NICHTS

Ein Bericht

Die Täter sind von unwahrscheinlicher Verstocktheit und Künstler beim Ersinnen immer neuer Schwierigkeiten, die Wahrheit zu erforschen. Sie verweigern einfachste Auskünfte, dann wieder verwickeln sie sich in Widersprüche oder erzeugen diese ganz bewußt. So läßt sich bis zur Stunde nicht sagen, ob das Verbrechen kopfüber beschlossen oder geplant wurde. Für beide Möglichkeiten spricht einiges, wie sich auch manches zugetragen hat, was gegen beide spricht. Da eine Untersuchung aber nicht unentschieden bleiben soll, neigt der Untersuchende zu der Ansicht, daß Lenchen und Dieter sich zwar kurzfristig zu ihrer Tat entschlossen haben, daß ein Plan jedoch schon lange existierte. Verschiedene Vorkehrungen beweisen es. Auch waren sie sich bei der Tatausführung fortwährend einig, sie stritten während der drei Tage nicht ein Mal, wie es bei Kindern sonst gang und gäbe ist, zumindest nicht vor Zeugen. Ebenso läßt ihre Taktik während der Verhöre, zu denen man sie oft einzeln vorführt, auf Absprache schließen. Virtuos nehmen sie ihre Rechte wahr und weisen immer wieder auf ihr äußerst jugendliches Alter hin, leider nicht ohne Grund.

Im Gegensatz dazu sind die Eltern der Delinquenten von großer Hilfsbereitschaft. Sie geben jede Antwort, sie stellen jede Erinnerung dem Ausschuß zur Verfügung, sie sind, nicht weniger als der Untersuchende selbst, an

lückenloser Klarheit interessiert. Dennoch liegt das Motiv der Tat im Dunkel. Es soll erwähnt werden, daß die Behörde dem Elternpaar Sympathie entgegenbringt, auch ein gewisses Mitleid angesichts solcher Kinder verspürt. Die Mutter weint halbe Tage und schafft es doch nicht, das Herz von Sohn und Tochter zu erweichen. Herr S. versucht mit Güte wie mit Strenge, Dieter und Lenchen auszuforschen, vergeblich bis zu diesem Augenblick. So können wir beim Stand der Dinge nur das Wenige berichten, was zweifelsfrei erwiesen ist, dazu ein wenig von dem Vielen, das vermutet wird.

Im letzten März überraschten die Eltern S. ihre Kinder mit der Mitteilung, die Familie werde in den Sommerferien nach Matanza verreisen. Dankbarkeit wurde nicht erwartet und also nicht vermißt, doch löste es Überraschung aus, als wenige Tage später die Kinder wie aus einem Munde erklärten, sie wollten nicht wieder nach Matanza. Mit Hilfe der Eltern ist es möglich, das jener Weigerung sich anschließende Gespräch zu rekonstruieren:

Zuerst erkundigten sich die Eltern nach dem Grund der Unlust, worauf Lenchen sagte, in Matanza sei man schon so oft gewesen. Mit Recht wollte der Vater wissen, warum man nicht oft an einen Ort fahren sollte, an dem es schön sei. Lenchen: Es sei nicht schön dort. Die Mutter klagte, wie verwöhnt doch die Kinder seien, der Vater fragte, was sie an Matanza auszusetzen hätten. Dieter gab im Namen beider zur Antwort, das Hotel sei *Scheiße*. Die Eltern blieben sachlich und erwiderten, das Hotel sei im Gegenteil äußerst sauber und leise, und auch am Essen gebe es nichts auszusetzen. Dieter aber beharrte auf seinem Standpunkt, auch sei im Ort nichts los, es

trieben sich nur alte Leute dort herum. Lenchen unterstützte ihn, indem sie sagte, die Ferien in Matanza seien schon immer stinklangweilig gewesen. Die Eltern wiesen darauf hin, wie schön der Strand sei und daß die Sonne dort fast immer scheine und daß man sich ganz wunderbar erholen könne. Darauf die Kinder: Sie wollten sich nicht erholen. Da erinnerten die Eltern an die vielen herrlichen Ausflüge, sie holten Urlaubsbilder aus dem Schrank. Die Kinder aber behaupteten, *die drei dämlichen Klöster* kannten sie in- und auswendig, und im Hafen stinke es, und andere Ausflugsziele seien nicht vorhanden. Die Eltern fragten, ob die Kinder denn in all den Jahren zuvor gelogen hätten, als sie sagten, die Ferien seien schön gewesen. Darauf die Kinder: Wie gedruckt. Die ratlosen Eltern erzählten schließlich von den freudlosen Ferien ihrer eigenen Kindheit, doch Dieter und Lenchen blieben ungerührt. Sie brachen das Gespräch ab, indem sie sagten, sie wollten lieber zu Hause bleiben, als wieder nach Matanza zu fahren. Der Mutter kamen Tränen, der Vater schlug auf den Tisch.

Bis zum Beginn des Urlaubs wurde das Thema nicht mehr angerührt, obwohl die Eltern täglich damit rechneten. Später glaubten sie, es habe sich um einen unerklärlichen Trotz der Kinder gehandelt, so schnell verschwunden wie entstanden. Sie unterließen es, von sich aus wieder davon anzufangen und meinten bald, die Zeit habe Lenchen und Dieter von ihrer kleinen Krankheit geheilt. Heute finden sie vor Selbstvorwürfen keinen Schlaf, da sie befürchten, eben diese Zeit, die sie den Kindern zur Besinnung gegönnt hatten, sei von jenen genutzt worden, das Verbrechen vorzubereiten. Frau S. sagt aus, sie als Mutter hätte spüren müssen, daß etwas

nicht in Ordnung gewesen sei; Entscheidungen der Eltern hinzunehmen, sagt sie, sei sonst nicht ihrer Kinder Art gewesen, warum dann diesmal?

Am elften Juli jedenfalls startete die Maschine nach Matanza, um 8.24 Uhr. An Bord befanden sich an diesem warmen, wolkenlosen Tag 92 Passagiere. Es gelang herauszufinden, auf welche Weise die Waffe ins Flugzeug kam; die Beamtin, die mit der Leibesvisitation der weiblichen Passagiere beauftragt war, erinnert sich genau an das Mädchen. Als sie zur Kontrolle ansetzte, sagt sie aus, habe es zu lachen angefangen. Die Beamtin habe gefragt, was nur so komisch sei, und das Mädchen habe geantwortet, es sei so schrecklich kitschig. Da habe die Beamtin auch lachen müssen, sie habe, sagt sie aus, auf weitere Kontrolle verzichtet, bei einem zwölfjährigen Mädchen, das mit den Eltern in die Ferien flog, sei ihr das vertretbar vorgekommen. Sie ist dafür zur Rechenschaft gezogen worden.

Gegen 9.05 Uhr, nach knapp dem halben Flug, betrat Dieter die Pilotenkanzel. Normalerweise hätte sein Gang nach ganz vorn den Stewardessen auffallen und von ihnen verhindert werden müssen, nur waren alle gerade in diesem Augenblick beschäftigt: Lenchen hatte einer Frau Tee über das Kleid gegossen, die schrie vor Schmerz und mußte beruhigt werden. Die Stewardessen verteidigen sich, indem sie sagen, auch wenn es ein Ablenkungsmanöver gewesen sei, so habe doch die Frau, die ja tatsächlich schrie, tatsächlich beruhigt werden müssen.

Der Navigator bemerkte Dieter S. als erster und sagte, wie man eben zu Kindern spricht, die sich eines nicht allzu schweren Vergehens schuldig gemacht haben, Dieter habe doch gewiß längst lesen gelernt, draußen

an der Tür befände sich ein Schildchen, auf dem zu lesen sei, wer hier hereinkommen dürfe und wer nicht. Dieter stand aber nur da, dem Co-Piloten schien es auf provozierende Weise, so daß er sagte: »Verschwinde, Junge, sonst mache ich dir Beine.« Die Antwort Dieters bestand darin, ihm einen Kaugummi an den Kopf zu spucken. Empört stand der Co-Pilot, selbst Vater dreier Söhne, von seinem Sitz auf, da hatte Dieter plötzlich eine Pistole in der Hand, Modell FY66. Der Co-Pilot setzte sich wieder und stieß den Kommandanten an, der erst jetzt des Vorfalls gewahr wurde. Der Navigator sagte: »Komm, Junge, laß den Quatsch.« Der Co-Pilot fragte seinen Kommandanten: »Soll ich mir den Bengel greifen? Todsicher ist das eine Spielzeugpistole.« Dieter sagte: »Vielleicht« und richtete die Waffe auf den Co-Piloten. Inzwischen wissen wir nicht nur, daß die Pistole echt war, sondern überdies scharf geladen. Ihre Herkunft ist unbekannt; jahrelang hatte niemand sie benutzt, vielleicht jahrzehntelang, doch war sie tadellos gepflegt. Der Kommandant hatte wohl Vorschriften für das Verhalten bei Entführung, nur war darin von einem Unterschied zwischen erwachsenen und minderjährigen Entführern nicht die Rede. So machte er auch keinen, wofür ihm, da sind sich alle einig, hohes Lob gebührt. Später gab er zu Protokoll, er habe gehofft, bei besserer Gelegenheit den Jungen schon noch überwältigen zu können. Daß diese Hoffnung sich erst so spät erfüllte, ist nicht seine Schuld. Er fragte, wie er jeden Entführer gefragt hätte: »Was willst du von uns?« Dieter antwortete, alle drei Zeugen versichern es, wörtlich: »Ich heiße Dieter und möchte mit *Sie* angesprochen werden.« Gewissermaßen handelte es sich um die erste Forderung des Entfüh-

rers, der Kommandant erfüllte sie, indem er fragte: »Was verlangen Sie von uns?« Dieter trat zurück und verriegelte die Tür der Pilotenkanzel. Spätestens jetzt spürte der Kommandant, so sagt er aus, daß Dieter ein vollwertiger Entführer war, dem mit Leichtsinn zu begegnen der halbe Tod sein konnte. Und mehr noch, er sagt, er habe in Dieters Augen eine Entschlossenheit gesehen, wie sie ihm noch nie so kalt begegnet sei. Er sagte zu Dieter: »Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß wir uns in den nächsten zwei Minuten bei unserem Zielflughafen in Matanza zu melden haben.« Dieter antwortete: »Wir fliegen nicht nach Matanza.« Obwohl die Forderung, den Kurs zu wechseln, bei Flugzeugentführungen das Alltäglichs-te ist, waren die Anwesenden bestürzt. Der Navigator sagte später, er hätte sich lieber einen maskierten Terroristen mit Pudelmütze gewünscht, wie man ihn aus den täglichen Berichten kennt. Auf die Frage des Untersuchenden nach dem Grund gab er zur Antwort, weil seine Ohnmacht ihm dann nicht so beschämend vorgekommen wäre.

Nach einer Schrecksekunde fing der Co-Pilot zu erklären an, wie viele technische Gegebenheiten eine Änderung des Flugziels angeblich ausschlossen. Der Kommandant schnitt ihm bald das Wort ab, weil die Einwände, wie er fand, selbst für Kinderohren nicht gut genug erfunden waren. Er fragte, welches Ziel Dieter anzufliegen wünsche, der sagte ohne Zögern: »Nini.« Der Co-Pilot lachte laut auf, wie über ein Ding der Unmöglichkeit. Dieter fragte ihn examinierend, wo Nini liege, doch der Co-Pilot wußte es nicht. Da verbot Dieter ihm unter Strafe, über die er sich nicht näher ausließ, irgend etwas zu sagen, ohne gefragt zu sein. Der Co-Pilot